

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 277 (2004)

Artikel: Grossmutter und die Computerwelt
Autor: Augstburger, Lore
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656649>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Grossmutter und die Computerwelt

Eigentlich ist sie, Grossmutter Annelies, gar nicht gegen Neuerungen, die einem das Leben erleichtern. Gern erinnert sie sich an das gute Gefühl, als sie das erste Mal eine automatische Waschmaschine einfüllte und dann nichts mehr tun musste bis zum Entleeren. Auch die Schreibmaschinen, die immer etwas besser wurden und mehr Komfort beim Schreiben boten, hat sie schnell in den Griff bekommen in der Zeit ihrer Berufstätigkeit. Aber in den letzten 20 Jahren des vergangenen Jahrhunderts ging die Entwicklung so schnell voran, dass sie manchmal nicht mehr so recht zu folgen vermochte. Ausserdem hatte sie ja so viel anderes am Hals mit der grossen Familie und dem kleinen Nebenjob. Natürlich besuchte sie ein- oder zweimal auch Büromessen, aber das, was da angeboten wurde, war doch nicht für sie bestimmt und kaum für ihren Arbeitgeber, der ja auch nicht über unbeschränkte Finanzen verfügte. Dass im Haushalt

Musikanlagen und kleine Radios

auftraten, dass bald auch ein Fernsehgerät in der Stube stand, war ja nicht weiter beunruhigend und – Hauptsache – die Kinder kamen mit den Neuerungen zu Rande und brachten es in ihrer Ausbildung weiter. Jedenfalls hatte Annelies bald einmal beschlossen, dass Computer nicht in ihr Leben passten. Und selbst ein Anfängerkurs – als wieder einmal über eine Neuorientierung der Karteiführung gesprochen wurde – brachte sie nicht ab von ihrer Überzeugung, Computer seien nichts mehr für sie.

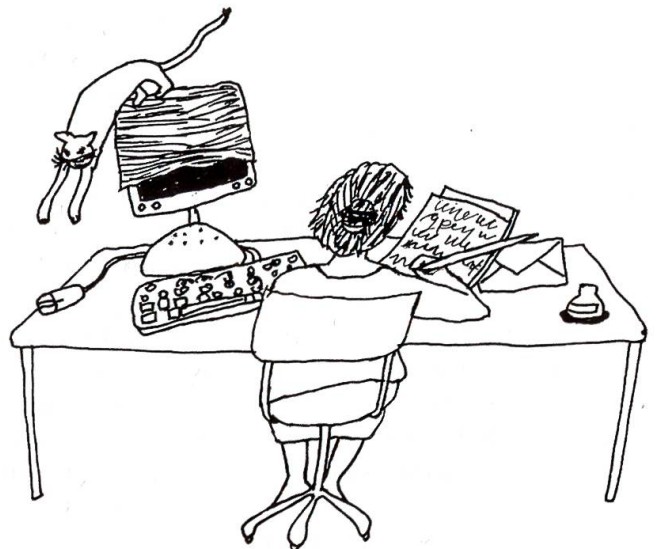
Die Jahre vergingen, die Kinder zogen aus, gründeten ihre eigenen Heime und Familien, und eines Tages war auch die Lebensarbeitszeit zu Ende. Immerhin – bevor sich Annelies zusammen mit ihrem Mann ins Rentnerleben zu-

rückzog, kaufte sie sich noch eine moderne Schreibmaschine mit bequemen Korrekturmöglichkeiten.

Zuerst ging auch alles wunderbar. Jedenfalls vermisste sie Computer und Ähnliches überhaupt nicht. Erst nach ein paar Jahren fiel ihr auf, dass plötzlich überall so

neue komische Apparate

überhandnahmen, Billettautomaten, Informationsautomaten am Flughafen, Apparate zum Selbsteinchecken... Die Post brachte Werbung – neue Ideen, wie man sich das Bezahlen von Rechnungen leichter machen könne, tauchten auf, man wurde aufgefordert, Waren im Internet zu bestellen, Neuentwicklungen von Computerprogrammen wurden einem vor Augen geführt. Und dann die Kreditkarten: Nach langem Zögern schafften sich Annelies und ihr Mann solche an und benützten sie gar auf Ferienreisen. Irgendwie war die Grossmutter sen-



Zeichnung: Monika Berdan

sibilisiert – wie man so schön sagt. Trotzdem lag der Gedanke, sie möchte einen Computer im Haus haben, nach wie vor fern.

Ja, da war auch noch die Sache mit den Telefonen. Schon früh fand die jüngere Generation, man telefoniere nicht mehr mit einem fixen Apparat im Gang, man bräuchte doch

ein mobiles Telefon,

mit dem man von Raum zu Raum wandeln könne und das Tasten habe statt der veralteten Wählscheibe. Nun gut, wer möchte schon in den Geruch geraten, altmodisch zu sein? Eines Tages kaufte Grossmutter Annelies, tatkräftig unterstützt vom jüngsten Sohn, einen neuen Telefonapparat – notabene einen mobilen, einen mit Anrufbeantworter oder «Combox», einen, der Nummern speichern konnte und, und ... Bis da alles im Kopf war: Wo ist jetzt wieder die Nummer gespeichert, die man regelmässig braucht, wie hört man schon den Anrufbeantworter ab, wie verändert man die Lautstärke...? Der Apparat narrete Annelies denn auch öfter: Er stieg mitten im Gespräch aus, oder sie drückte zweimal und unterbrach damit die Verbindung, oder sie erwischte eine falsche Taste und rief jemanden an, den sie eigentlich gar nicht anrufen wollte... Nur – heute kann sie sich kaum noch erinnern, wie das Telefonieren mit der Wählscheibe eigentlich ging, und der Rhythmus mit dem Auflegen des Handapparates, damit er stets mehr oder weniger bereit ist, hat sich auch eingespielt.

Die vielen Menschen, die mit einem Natel am Ohr herumliefen, blieben Annelies allerdings nach wie vor suspekt. Natürlich gibt man sich verständig: Man anerkennt, es gibt Situationen, z.B. wenn man allein unterwegs ist, da lässt sich der Wert eines Handys absolut verstehen und vertreten. Aber wenn sie im Zug immer mithören muss, wie eine ganze Familiengeschichte verhandelt wird, oder wenn irgendeine Stimme jemandem versichert, ihr Träger oder ihre Trägerin sei jetzt gerade im Zug und komme wie abgemacht nach Hause, dann ist sie doch versucht, alles eher absurd

und übertrieben zu finden und das SMSlen der Schüler (sicher wissen Sie, was das heisst – nämlich dass einer dem andern über ein Mobiltelefon eine elektronische Kurznachrichte sendet) als eine kurzlebige Mode abzutun, die wenigstens den Konsum und die Wirtschaft ankurbelte...

Irgendwann war es dann aber so weit, dass sich Annelies selber ein Natel kaufte. Es standen wieder einmal Ferien an, und diesmal würde es aus familiären Gründen nicht wie sonst ohne Telefonkontakte abgehen. So ging es nochmals los mit der Erkundung – Pardon Evaluierung – des neuen Apparates, mit dem man so vieles konnte, nicht nur telefonieren. Sie machte sich ein wenig schlau: Was es da alles für Tasten gab und – Buchstaben! Schliesslich schaffte sie es, ein paar Nummern einzuprogrammieren und eine erste Kurznachrichte ins Ausland zu senden, aber die Anweisungen dafür, wie man sich im Ausland verhalten solle, wie man Gesprächskosten nachladen könne, schienen ihr doch reichlich kompliziert, ganz zu schweigen von andern Dingen, zu denen das kleine Ding ausserdem noch fähig war: Klingeltöne verändern, Nachrichten oder Musik «herunterladen», Zeichen verwenden usw. usw. ... Sie beschloss, sich auf das Nötigste zu beschränken, schliesslich war der Rest nicht lebensnotwendig. Aber eines stimmt: Solche Apparate müssen in den täglichen Überlegungen ihren Platz finden, wenn sie verfügbar sein sollen, sie beanspruchen ein Stück Zeit und ein Stück «Drandenkenmüssen». Das schönste Natel nützt nichts, wenn der Akku nicht aufgeladen ist! Bekommt man aber von den Enkeln und Enkelinnen ein SMS oder schafft man es, ihnen eines zu senden – welch ein Hochgefühl durchflutet da den alten Geist! Da fühlt man sich wirklich «in», wie man heute sagt. Das Tüpfelchen auf dem i war sicher das SMS mit der gezeichneten Geburtstagsstorte zum Geburtstag ihres Mannes, das ihr Sohn sich einfallen liess. Selbstverständlich gelang nur eine äusserst knappe Dankesantwort. Aber wozu kann man denn mit einem Natel auch noch telefonieren?

Es brauchte sozusagen einen Wink des Schicksals. Eines Tages stand so ein Computer in Annelieses Wohnung, den ihr Sohn dort installiert hatte, weil er ihn ohnehin nicht mitnehmen konnte ins Ausland. Da war nun die Herausforderung vor ihrer Nase. Sie würde E-Mails schreiben müssen, um den Kontakt aufrechtzuhalten ... Die kurze Einführung half noch nicht viel. Sie hielt die Maus – wieso muss das Ding denn auch noch «Maus» heissen? – so verkrampft, dass der Pfeil immer weit entfernt von dem Platz war, wo er hätte hinzeigen sollen.

Der Respekt vor dem Apparat war riesig. Sie hätte ja etwas verderben können. Manchmal erwischte sie denn auch eine falsche Taste, und irgendetwas Unverständliches passierte: Text verschwand oder Felder mit unverständlichen Fragen oder Anweisungen tauchten am Bildschirm auf. Nur gut, dass sie nicht mehr im Berufsleben stand, wo alles perfekt sein musste und Zeit Geld war. Wie nur hatten die Enkel es geschafft, Dankesbriefe so toll zu gestalten mit Formen und Farben? Eigentlich müsste sie es doch noch ein wenig weiterbringen. Sie meldete sich zu einem

Computerkurs

an, natürlich für Anfänger und etwas ältere Semester. Da sass sie dann mit andern zusammen, die vorgaben, auch nichts von Computern zu verstehen. Bald einmal merkte sie jedoch, dass viele von ihnen doch schon einige Erfahrung mitbrachten und dass sie selber zwar dem Kurs folgen konnte, aber doch langsam geworden war. Vor allem das Gedächtnis wollte nicht so schnell und gründlich speichern, wie sie sich das in der Schulzeit gewohnt war. Nach den ersten paar Stunden war ihr Kopf voll und etwas wirr, und sie glaubte, das alles nie zu schaffen. Nur, so schnell gab sie nicht auf. Der Kurs hielt zwar noch einige Überraschungen bereit: Computerabstürze, komische Anmerkungen auf dem Bildschirm, Fehlermeldungen

WETTBEWERB

Bekannte Denkmäler und Gedenksteine

In einem Schweizer See ragt ein fast 40 Meter hoher Felsbrocken aus dem Wasser. Er wurde ursprünglich Mythenstein genannt und 1859, 100 Jahre nach der Geburt des Dichters, mit der Inschrift «Dem Sänger Tells F. Schiller» versehen.

Siehe Wettbewerbsfragen auf Seite 94

und so weiter, und oft kämpfte sie mit sinkendem Mut. Schliesslich kehrte sie nach Hause zurück mit einem tollen Ausweis – vom Computer gestaltet –, mit einer Foto von der schönen Umgebung –, der sagte, dass sie den Kurs besucht hatte ...

Als Annelies versuchte, das im Kurs Gelernte anzuwenden, war es schwierig, ihren eigenen Computer zu verstehen. Sie suchte die Anordnung der Dateien, wie man sagt, sie wollte wissen, wo sie ihre geschriebenen Texte wiederfinden könne. Erst einmal sah alles etwas anders aus, als sie es aus dem Kurs in Erinnerung hatte. Aber sie lernte doch hin und her zu klicken (auch so ein neues Computer-Wort) und verlor ein wenig die Angst davor, etwas zu verderben. Einmal ging gar nichts mehr, weder vor- noch rückwärts, und sie musste telefonisch um Hilfe bitten, was zu tun sei. Dann gab es auch plötzlich neue Zeichen auf dem Bildschirm, die sie nicht kannte – sie musste wissen, wie man die löscht. Die Büroklammer, die so penetrant Hilfe anbietet, die man dann doch nicht versteht, wurde verbannt.

Annelies ist gar nicht sicher, dass sie immer alles auf die richtige Weise anpackt. Doch da gibt es auch wieder etwas Positives, nämlich die Erkenntnis, dass oft verschiedene Wege zum Ziel führen, ganz wie im übrigen Leben – man kann doch auch auf verschiedene Weise einen Apfel oder ein Rübli schälen... Eigentlich sollte man Texte verschieben können – eine geniale Erfindung – nur: Wie geht das jetzt schon wieder? Bis endlich Routine entsteht, braucht es wohl noch geraume Zeit. Einmal wollte sie etwas blau schreiben statt schwarz –

wie hatte sie das nur letztes Mal geschafft? Jetzt will es ihr gar nicht einfallen... Die Bücher, die sie von der Bibliothek heimgeschleppt hat, sind so umfangreich und auch schwierig zu lesen. Und ausgerechnet das Kapitel, das vielleicht noch weiterhelfen könnte, findet man nicht!

Ein paar Monate später. Annelies hat sich schon daran gewöhnt, dass ein Computer fast ein wenig provisorisch mitten im Zimmer steht, damit das Kabel zum Stecker reicht und man den Apparat einschalten kann. Sie hat schon viele

E-Mails

erhalten und ist so immer auf dem Laufenden, wie es ihrem Sohn und seiner Familie im fernen Amerika geht; sie hat sich auch bemüht, Antworten zu schreiben und – sie tut das gern! Sie versucht, den Weg ins Internet zu finden und für ihren Mann und sich selbst Informationen zu holen über Reiseziele in aller Welt. Wie es dann noch gelingt, einen etwas besseren Platz für den Computer zu finden, sodass alles etwas ordentlicher aussieht, ist mindestens die Einrichtung schon fast Alltag! Trotzdem kann sie im Computer nicht viel mehr als Mittel zu einem Zweck finden. Die Vielfalt von Möglichkeiten eines solchen Gerätes – das notabene schon wieder sehr veraltet sei – glaubt sie kaum ausschöpfen zu können und traut das den meisten Altersgenossen übrigens auch nicht ganz zu ... Sie sieht nun aber mit eigenen Augen und erlebt ein Stück dieser Welt, die den heutigen jüngeren Generationen Hintergrund und Alltag ist. Das gefällt ihr; aber sie will trotzdem nicht, dass Computer und Telefon in Zukunft ihr Leben bestimmen ...

Ein gutes Wort, ein von Hand geschriebenes Brieflein, ein richtiger Besuch mit Haut und Haaren – das scheint ihr schon eher Ausdruck des Lebens zu sein.

Allerdings, wenn die Abenteuer von Grossmutter Annelies mit Telefonen und Computer ihren Weg zum «Hinkenden Bot» gefunden haben, hat doch wieder einiges geklappt ...

Dr dumm Guggischbärger

Aus chliine Bueb hett my Grossvatter, ds Hirts Fridu, z'Guggischbärg gläbt. U isch di erschte Jahr o dert i d'Schueu ggange. Aber si sy i ds Unnerlann zoge. Dert hetts ihm gar nid gfaue. I d'Schueu hett er müesse, nid dörfe. Di annere Chinn hii ne usglachet. «Dr dumm Guggischbärger» hii si ihm nachigrüeft. Aber warum söu jitz iine, wo vo obenache chunnt, dümmer sy aus di annere? U wüu är eso gar nid gärn i d'Schueu isch, het er o jede Morge gschläpelet u glamäschelet, dass er fasch au Tag z'spat choo isch. De hetts de haut umi ggää hinner d'Ohre. U zwüschenichi hett ihm dr Lehrer o no grad dr Hosebode gsolet.

Iinisch ame ne Morge isch du Fridu viu z'früech gsy. Um ds Schuehuus isch no aus stiu gsy. Fridu ghört dr Lehrer im Giissstäueli hantiere. Es Blickli lost er zue. Eh wie hett dä Maa mit syr Horntochter chönne bbrichte. Ja, grad eso hätti me mit ihm o chönne umgaa. Du ddüsselet er uber Bbrügi y u gseht, dass die oberi Staustüre nume aaglehnt isch.

Da hett ne sicher grad e chli der Tüüfu gstüpft. Tifig ziiet er di Tür ganz zue u steckt dr Rigu i Dorn u der Lehrer isch ybschlosse gsy. Aus Rüefe u Lamentiere nützt däm Einmaleinsytrichterer nüt. Fridu tuet nid uuf. Ni nii, er debedatznet gägem Waud zue u dert hett er sich stiu, bis ne ddüecht, jitz chönnti di annere aui ir Schueu sy. U richtig, wo ner i d'Schueustube chunnt, sy di annere aui daa. D'Miitscheni sy a ihrne Plätz ghocket u Bbuebe sy im ne Egge gstanne. Dr Lehrer hett uf se ygredt u um ds Veworgge wöue wüsse, wär das gsy syg.

Fridu isch a sy Platz gschliche. Är chas ja nid gsy sy. Er isch ja umi es Mau z'spat choo, dr dumm Guggischbärger.